

besteht täglich mit Ausnahme der Sonn-
festtage und kostet monatlich
1 M. Fernst. Durch die Post bezogen vier-
wöchentlich Mark 1.— und Bestellgeld.

Zugleich

(Umfassend die Ortschaften: Auringen, Breckenheim, Dellenheim,

Fernruf 2027.

Der Anzeigenpreis beträgt: für die kleinspaltige Zeitspalt oder deren Raum 15 Pfg. Reklamen und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro Zeile mit 80 Pfg. berechnet. Eingetragen in der Postgebungs-Stelle unter Nr. 1110a.

Diedenb
Jernruf 2027.

tr. 220

Freitag, den 18. September 1914.

14. Jahrgang.

Der Völkerkrieg.

Ein Scharmügel in Südafrika.

Die Kapstadt wird gemeldet, daß eine Abtheilung
italienischer berittener Infanterie deutsche Streit-
kräfte, welche den Uebergang über den Dranienfluß bei
Strom in Namaqualand bewachte, überrumpelte. Nach
Schwermügel kapitulierten die Deutschen. —
Vorbereren für die englischen Helden!

Manne Verluste bei den Engländern.

Der Pariser „Temps“ vom Montag abend meldet:
Das englische Hilfsheer verlor bei den letzten Kämpfen
1000 Tote und Verwundete.

Label Japan—China durchschnitten.

Rembork wird gemeldet, daß die Kabelver-
bindung zwischen Japan und China unterbrochen sei,
daß das Kabel zwischen Nagasaki und Shanghai durch-
gefallen wurde.

1000 Russen und 8000 Serben in österreichischer
Gefangenenschaft.

... durch H. T. B. veröffentlichten General-
bericht entnehmen wir, daß die österreichisch-ungarische
Armee bisher 41000 Russen und 8000 Serben
in der Gegend des Landes als Gefangene abgehoben und
abgeschickt im Kampf erobert hat.

Die Araber geschlossen gegen England.

...einem Bericht der „Politischen Korrespondenz“
...Verhalten Englands unter den Arabern Mes-
...Asiens (Mesopotamien) und der heiligen Städte
...alle Eifersüchteleien und Bosigkeiten in
...Entscheidung gebrängt. Es wurde der gemein-
...Entschluß gefaßt, ein etwaiges englisches Vor-
...in arabisches Gebiet bis aufs äußerste zu be-
...weisen.

Die Verfinsternung Londons.

Die wiederholte Erscheinung eines Zeppelin-Are-
als der Nummern hat die Londoner nervös gemacht.
Die Befürchtung täglich den wenig willkommenen Besuch
des deutschen Luftschiffes. Seit einigen Tagen sind
wegen auf der Gut, indem sie als erstes wich-
tigmittel der Abwehr London zum Teil — ver-
englichen Hauptstadt heißt es:

Die Bestimmung bestimmter Teile Londons zu machen, wird ersucht, daß Vogenlicht, und starke Beleuchtungen aller Art für die Augenreflektoren oder glänzende Erleuchtung der Straßen vermieden werden. Wo die Beleuchtung aus einer beträchtlichen Glasfläche besteht, das Innere hell erleuchtet wird, soll die Beleuchtung im Zusammenhange mit der Beobachtung der Beleuchtung aus der Höhe, die von einem kleinen Luftschiff in den nächsten und den folgenden drei Nächten gemacht werden soll.

Zu diesem Zwecke entsprechend tappen die smarten Londoner jetzt zur Nachtzeit im Dunkeln umher. Die Straßen werden größtenteils im Finstern da, nur an den Straßenbahnen wurden nicht angebracht, und die Erhöhung der Vorsicht wurden die Vorhänge in den Straßen herabgezogen, wenn sie sich den Brücken näherten und darüberführten.

Ein politisches Attentat.

panlawistische Agitator Graf Bobrinski, der aus Oesterreich wegen politischer Umtriebe aus dem Auslande hat fliehen müssen, ist vor einigen Tagen, als er in einer Versammlung in Kiew, der von Feinden der Slaven injiziert worden, von einem ukrainischen (ruthenischen) Studenten erschossen worden. Der Urheber des Anschlags wurde gefasst. Ebenso wurden bei allen hervorragenden ukrainischen und in allen ukrainischen Klublokalen Hausdurchsuchungen abgehalten. Viele Ukrainer, in erster Linie ukrainische Studenten, wurden in Haft genommen. Graf Bobrinski hat der Zar etwas vorzeitig zum Generalgouverneur von Galizien" ernannt. Bobrinski hat in jahrelanger unermüdlicher Thätigkeit gegen die Ruthenen in Galizien wie in Nordost-Oesterreich aufgewiegt. Die Spionage- und Agenten-Verhältnisse der österreichischen Armeeleitung

Großes Hauptquartier, (amtlich). In der Schlacht zwischen Döse und Maaß, ist die entgültige Entscheidung immer noch nicht gefallen, aber alle Anzeichen deuten doch darauf hin, daß die Widerstandskraft des Gegners zu erlahmen beginnt. Ein mit großer Bravour unternommener energischer Durchbruchversuch auf den äußersten rechten deutschen Flügel brach. Die besondere Aufregung unserer Truppen schließlich in sich selbst zusammen. Die Mitte der deutschen Linie gewinnt langsam aber sicher an Boden.

Auf dem rechten Maafstufser versuchte Ausfälle aus Verdun wurden mit Leichtigkeit zurückgeschlagen.

Generalquartiermeister von Stein.

solche Schwierigkeiten vererbt hat, ist zum Teil das Werk der Bobrinski'schen Propaganda. Graf Bobrinski war der Nachkömmling eines unehelichen Sohnes der Kaiserin Katharina II. von Rußland.

Das angebliche deutsche Friedensbedürfnis.

Halsbärtig schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“: In dem Lügenfeldzug, der den Krieg des Dreiverbandes gegen Deutschland begleitet, treten seit einiger Zeit auch Meldungen über ein deutsches Friedensbedürfnis auf, die sich mehr und mehr ausbreiten. Bald wird von einer angeblichen Aeußerung des Reichskanzlers über Deutschlands Geneigtheit zum Friedensschluß gesprochen, woraus Gehen durch Vermittlung Amerikas eine stolze Antwort erteilt habe. Bald heißt es, der deutsche Botschafter in Washington bemähe sich, Frieden für Deutschland zu erlangen. Die Neutralen sollen durch solche Ausstreunungen den Eindruck empfangen, das Deutsche Reich sei kampfes müde und werde sich wohl oder übel den Friedensbedingungen des Dreiverbandes fügen müssen. Wir setzen diesem Gaukeispiel die Erklärung entgegen, daß unser deutsches Volk in dem ihm rußlos aufgezwungenen Kampf die Waffen nicht eher niederlegen wird, als die für seine Zukunft in der Welt erforderlichen Sicherheiten erritten sind.

Die „Kolonialtruppen“.

Ein verwundeter Franzose erzählte einem Arzt von der Wut und dem Draufgängertum der Bayern im Handgefecht. Die Bayern seien im Handgefecht nicht zu halten. Aber, so meinte der Verwundete dann weiter, außer den Bayern sei noch eine Truppe bei dem deutschen Heere, die wie das Ungewitter in die Reihen der Franzosen fahre. Diese Leute seien nicht zu bändigen und nicht zu überwinden. Sie sprächen eine fremde, nicht deutsche Sprache und müßten wohl Kolonialtruppen sein. Jedesmal, wenn sie zum Bajonettangriff vorgingen, dann brüllten sie: „Ghoppia pierone nabotzphiskiem!“ Und dann wurde alles niedergemacht, was Widerstand leistete. Nichts halte diesem Unsturm und diesen Kolbenschlägen stand. „Unseren Lesern,“ bemerkt dazu der oberösterreichische Kurier, „werden ja diese „Kolonialtruppen“ bekannt sein; es sind nämlich die tapferen oberösterreichischen Arbeiter, deren zweites Wort in der Unterthung „Pierone“ lautet, was so viel heißt wie Donnerwetter!“

Die deutschen Truppen greifen an.

— Rotterdam, 16. September. Der Nieuwe Rotterdamse Courant meldet aus Paris, daß zwischen Franzosen und Deutschen sehr heftig gekämpft wird. Die deutschen Truppen greifen energisch an.

Personalveränderungen in Führerstellen des Heeres.

Amtlich werden durch W. L. B. folgende Personalveränderungen in Führerstellen bekanntgegeben:

Für den erkrankten Generaloberst von Haufen General der Kavallerie von Einem Armeeführer. Für diesen General der Infanterie v. Claer Kommandierender General des 7. Armeekorps.

General der Artillerie v. Schubert, bisher Kommandirender General des 14. Armee-Korps, zu anderweitiger Verwendung. Für ihn der Generalquartiermeister von Stein zum Kommandirenden General des 14. Reserve-Korps ernannt.

General der Infanterie Graf Kirchbach, Kommandierender General des 10. Reservekorps, verwundet, dafür General der Infanterie v. Eben Kommandierender General des 10. Reservekorps.

Vergiftungsversuch an einem deutschen General.

Der Generalmajor Freiherr v. L., Kommandeur einer Kavalleriebrigade, überreichte am 5. September vormittags der chemischen Untersuchungsstelle beim Sanitäts- am seines Armeekorps einen Rest von Kaffee, nach dessen Genuß er sofort unter Vergiftungserscheinungen erkrankt war. Generalmajor v. L. hatte den Kaffee in einem französischen Dorfe in der Nähe von Luneville erhalten. Die Untersuchung hat zweifellos ergeben, daß der Kaffee arsenige Säure, davon einen Teil in Pulverform am Boden der Flasche, enthielt, und zwar in einer Menge, die genügt, um den Tod eines Menschen herbeizuführen. Generalmajor v. L. ist inzwischen wieder hergestellt.

Die Vereinigten Staaten rühren sich.

— Stockholm, 16. September. Die Flotte der Vereinigten Staaten im Stillen Ozean ist verstärkt worden und ein starkes Geschwader ist nach den Philippinen abgegangen.

Diese Nachricht steht offenbar im Zusammenhang mit dem Eingreifen der Japaner in den europäischen Krieg und speziell mit der englisch-japanischen Abmachung, derzufolge die Japaner gegen weitgehende Zusicherungen den Auftrag übernommen haben, den indischen Aufstand niederzukämpfen.

Verbot der heiligen Karawane nach Mekka.

Die „Frankf. Zig.“ meldet aus Konstantinopel: In allen Theilen Aegyptiens ruft es tiefsten Unwillen hervor, daß der englische Militärkommandant in Kairo den Abgang der heiligen Karawane nach Mekka verboten hat. Diese Karawane, welche nach den geheiligten Stätten bedeutende Geldgeschenke überbringt, und der sich stets eine Anzahl arabischer Gelehrter von der bei den Muslimen höchstes Ansehen genießenden Universität Kairo anschließt, sollte in der vergangenen Woche abgehen.

Ein deutsches Feldlazarett von französischen Truppen zerstört.

Im Meher Krankenhaus gaben die Landwehrseute Christofel, Geisreiter Hain und Bruno Lehmann folgendes zu Protokoll: „Am 25. August abends mußte unsere Brigade zurück. Die Kompagnien gingen geschloffen geordnet. Wir Verletzte konnten nicht mit. Unser Hauptmann wollte uns unterstützen lassen, ich antwortete, daß wir keine Angst hätten und allein zum Verbandplatz gingen. Als wir dort ankamen, bekamen wir Schrapnellfeuer, trotzdem die Fahnen des Roien Kreuzes überall deutlich sichtbar waren. Die Kranken wurden ängstlich, aber der Stabsarzt beruhigte sie: Hier wären alle in Sicherheit. Ich sah nun über die Mauer und stellte fest, daß Franzosen unter stetem Feuern auf 100 Meter herangekommen waren. Da mir die Sache bedenklich schien, forderte ich die Kameraden zum Weiterfortbewegen auf. Wir eilten dem Walde zu. Ich sah deutlich, wie der Stabsarzt Zeichen machte, aber doch niedergestochen wurde. Viele Verwundete suchten mit Hilfe des Sanitätspersonals zu entfliehen, wurden aber von den Franzosen verfolgt und zusammen mit den Sanitätern niedergemacht. Dieses spornte uns zu größten Anstrengungen an. Mein verwundeter Kamerad konnte nicht mehr und blieb am Busch liegen. Hier wurde er von Franzosen erstochen. Das Lozareth sahen wir in Flammen. Wir konnten die Franzosen durch heftiges Feuern etwas abhalten und erreichten unsere Truppe.“

Das englische Werbesystem.

England braucht Soldaten, und da versucht man denn durch allerhand Freundlichkeiten, den Engländer zum Eintritt in das Heer zu bewegen. Doch was hilft's? Der militärische Geist, der für die Sache des Vaterlandes alles, Leben und Gut, aufopfert, ist dem Krämervolk unbekannt. Es werden sogar jetzt Stimmen laut, die gegen das Werbesystem klagen, des Kriegsministers, sind. So fordert die sozialistische Partei Englands, daß die Regierung aufhöre, mit ihren Methoden, durch Schmeichelei und Hungerzwang (gemeint ist wohl ungenügende Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. D. Red.) die Rekrutierung zu fördern. Jetzt schickt man auch die Frauen vor, um für das Heer zu werben. Die englischen Frauen haben angekündigt, daß sie den zu Hause bleibenden Männern eine weiße Feder schenken wollten. Diese Drohung mit einer öffentlichen Brandmarke soll gewirkt haben.

Der süngengekragte Präsident Poincaré.

Präsident Poincaré hat bekanntlich in einer naiven Auslassung die Verwendung von Dum-Dum-Geschossen glatt in Abrede gestellt und den berechtigten Vorwurf mit einer gänzlich unbegründeten Unverschämtheit gegen Deutschland erwidert. Nun straft ihn, den Präsidenten, ein hoher Offizier des eigenen Heeres. Dieser hat dem Pariser Korrespondenten der „Lid“, des großen holländischen Katholikenblattes, folgende Mitteilung gemacht:

Das Gerücht über die Verwendung von Dum-Dum-Kugeln sei vermutlich dadurch entstanden, daß ein Stabs-offizier in der Festung Longwy sich mit Studien über die Anfertigung neuer Patronen beschäftigte. Es hätten sich auch in einer Kumpellammer aus der Festung noch einige Rosten ausgehöhlte Kugeln befunden, die aus der Zeit stammten, als diese noch nicht durch die Haager Friedenskonferenz verboten waren, und die man später durch maschinelle Umseilung brauchbar zu machen versucht habe. Es sei möglich, daß einige Schachteln verbotener Patronen unabsichtlich (!) an die französischen Infanteristen verteilt (!) worden seien, aber von einer regelrechten Fabrikation der Dum-Dum-Kugeln könne nicht die Rede sein.

Wenn nun der französische Offizier auch behauptet, die Geschosse wären nur aus Versehen in einer Kumpellammer in Longwy aufbewahrt, sie wären weiter nur aus Versehen an die Truppen verteilt worden, aber — und das ist die Hauptsache! — so gibt er doch zu, daß auf französischer Seite Dum-Dum-Geschosse verwendet worden sind. Von der Tragweite dieses Eingeständnisses wird sich der hohe Offizier keinen Begriff gemacht haben. Denn letzten Endes läuft es doch auf eine glatte Widerlegung des Poincaréschen Manifestes heraus.

Hilfe für Reidenburg!

Der Bürgermeister von Reidenburg bittet um Aufnahme folgender Zeilen: Nachdem am Sonnabend, 22. August cr., vormittags, in unserer vom Militär gänzlich entblößten Stadt mehrere Kosakenkadetten beim Durchreiten die Fenster zerschossen und dabei etliche Personen zum Teil schwer verletzt hatten, wurde die wehrlose Stadt von 2—5 Uhr von den Russen mit 300 Granaten beschossen und dadurch zum allergrößten Teil in Brand gelegt. Circa 200 Häuser sind ein Raub der Flammen geworden und nahezu die Hälfte der über 5000 Einwohner zählenden Stadtgemeinde ist brot- und obdachlos geworden. Nichts ist aus diesen Häusern gerettet. Die einrückenden Russen haben dann in blinder Zerstörungswut in den noch vorhandenen Häusern alles Mobiliar, Wäsche und Kleider usw. in der unglaublichen Weise vernichtet und in den Not getreten. Das polnische Gesindel jenseits der Grenze hat den Rest gestohlen und sogar auf Wagen fortgeführt, wobei es von den Russen unterstützt wurde. Die meisten Einwohner besitzen fast nur die Kleider auf dem Leibe. Die Not ist groß! Hilfe tut bitter not!

Brot aus Roggen- und Kartoffelmehl.

Die zu erwartende reiche Kartoffelernte hat im Staatssekretariat des Innern Anregung zu Beratungen über ihre zweckmäßige Verwendung gegeben. Für eine ausgiebige Verwertung großer Kartoffelernten ist es erforderlich, die Kartoffel haltbar zu machen; dies geschieht durch Trocknung, wobei Kartoffelflocken und Mehl gewonnen wird. Mit Unterstützung der Regierung werden jetzt solche Kartoffeltrocknungsanstalten in sehr großer Zahl eingerichtet. Die gegenwärtige Kriegszeit bietet gute Gelegenheit, die Erzeugnisse der Kartoffelernte sowohl zur Volksnahrung wie zur tierischen Ernährung unterzubringen. Für die menschliche Ernährung kommt die Trockenartoffel namentlich zur Brotbereitung in Betracht. Unter Beteiligung des Kaiserlichen Gesundheitsamts haben in dieser Beziehung eingehende Beratungen stattgefunden, die zu wissenschaftlichen und praktischen Versuchen führten. Dabei wurde ein Brot aus Roggenmehl und Kartoffelmehl hergestellt, das nicht nur schmackhaft und haltbar, sondern auch im hohen Grade bekömmlich und leicht verdaulich ist. Je nach dem verwendeten Material und der Höhe des Kartoffelzusatzes lassen sich verschiedene Brotarten erzeugen, die den mannigfachen Geschmacksrichtungen Rechnung tragen. Unter Mitwirkung der Berliner Bäckereiindustrie hat eine Anzahl von Bäckern in Groß-Berlin die Herstellung und den Vertrieb dieses Brotes übernommen. Es ist außerdem geplant, in Berlin für auswärtige Bäder Lehrgänge einzurichten, um in der Herstellung des Brotes von fachmännischer Seite Unterweisung zu erteilen. Nach den bisherigen Erfahrungen darf damit gerechnet werden, daß dieses Brot in absehbarer Zeit in der deutschen Volksnahrung eine bedeutende Rolle spielen wird. Es ist auch bestimmt, während der Dauer des Krieges bei der Beköstigung der Kriegsgefangenen Verwendung zu finden.

Die Wunder des „Figaro“.

„Mitten unter Wundern“ befindet sich der Figaro, unter dieser Überschrift bringt dieses aus dem Prozesse mit Frau Cailhau bekannte Blatt am 31. August einen Artikel, in dem es zu diesen „Wundern“ rechnet:

1. Die moralische Auferstehung Frankreichs;
2. die vollkommenste Seeleneinheit seit Beginn unserer Geschichte;
3. ein in Lastern versunkener, unzurechnungsfähiger Geaner;

4. die unbedingte Gewißheit des Sieges und der Rache;

5. ein unerwarteter (?), herrlicher Verbündeter;

6. die beiden edelsten Rassen Europas mit der unseren vereint;

7. die ganze Menschheit mit uns.

Da muß man sich allerdings „wundern“, denn just das Gegenteil ist der Fall. Aus dem köstlichen, aber auch von Gemeinheit strotzenden Artikel (so heißt es z. B.: „Der kaiserliche Herr... hat ein knöchlich ergebene, brutales Volk dressiert, wie man Hunde abrichtet“) sei folgende Stelle noch wiedergegeben: „Wir haben die Gewißheit, daß die Russen in einem Monat in Scharen in Berlin sein werden. Wenn Paris gelitten haben sollte, wird Berlin bezogen. Der Sieg mag auf sich warten lassen, aber wir sind seiner sicher. Und welch ein Sieg! Die Aufstellung zweier Reime, der rettungslose Untergang der Hohenzollern und der Habsburger. Unsere Söhne werden das germanische Schreckgespenst nicht kennen lernen, denn in sechs Monaten wird es kein Deutschland mehr geben.“ — Wenn sich nach den sechs Monaten nur der „Figaro“ nicht „wundern“ wird!

Vorbereitungen Japans.

— Stuttgart, 16. September. (B. L. V.) Der „Staatsanzeiger“ schreibt: Anfang Juli erhielt die Daimler-Motoren-Gesellschaft in Untertürkheim den Besuch von Vertretern der japanischen Regierung. Sie sprachen von einer Lieferung von 400 Flugzeugmotoren, die Japan zu vergeben habe. Die Japaner wollten vor allem die kürzeste Zeit wissen, in welcher diese Anzahl von Motoren hergestellt werden könnte. Die Frist, die den Vertretern Japans für die Lieferung von 400 Motoren vorschwebte, war so knapp, daß die Daimler-Motoren-Gesellschaft der Sache nicht näher treten konnte, zumal die Werke zu jener Zeit ohnehin außerordentlich stark beschäftigt waren. Man ist also in dieser Angelegenheit über eine verbindliche Vorbesprechung nicht hinausgekommen. Jetzt wird man sich aber unwillkürlich fragen, wozu Japan es mit der Lieferung einer so großen Zahl von Flugzeugmotoren damals so ungeheuer eilig hatte. Der Gedanke liegt hier nahe, daß Japan schon Anfang Juli mit der Suche nach Flugzeugmotoren Aufsatze versetzte.

Stiefelputzen.

Aus dem Briefe eines Reserve-Unteroffiziers, den der „Berl. Lok.-Anz.“ mitteilt: „Da haben wir z. B. die Stube 89 belegt mit 12 Gemeinen, wovon sind 1 Oberlehrer Dr. M. und 3 Oberprimaner vom Gymnasium in O., 2 Maurer, ein Arbeiter und Landwirte. Am Sonntag war ich zufällig auf dieser Stube. Der Oberlehrer war als Oberhaupt mit einem nassen Lappen am Aufwischen, der eine Oberprimaner am Schrubben und die andern am Wassertragen, Staubwischen und was sonst zum Reibereinigen am Sonnabend gehört. ... Am Freitag voriger Woche gab ich meine Stiefel zum Putzen einem Rekruten. Als er dann die Stiefel zurückbrachte, fragte ich beiläufig, was er im Zivil wäre. Zur Antwort bekam ich: „Referendar“. Solche Dinge kommen alle Tage vor.“

Kleine Nachrichten.

Wie amtlich mitgeteilt wird, betragen die Verluste beim Untergang S. M. S. „Hela“ ein Toter und drei Vermisste.

Der Regierungspräsident von Münster Graf v. Merfeldt ist als Chef der Zivilverwaltung in den okkupierten polnischen Landesteilen (Gouvernement Suwalki) berufen.

Eine deutsche Proklamation

im Königreich Polen.

Generalleutnant v. Morgen, bis zum Ausbruch des Krieges Kommandeur der 81. Infanterie-Brigade in Lübeck, hat nach der „Kreuztg.“ an einen Lübecker Herrn einen Brief gefandt, dessen Veröffentlichung vom Lübecker Garnisonkommando genehmigt worden ist. Es heißt darin u. a.:

„Die Schlacht am 27., 28. und 29. August war heiß. Ich kämpfte mit meiner Division gegen dreifache Überlegenheit, schlug am 28. das 15. russische Korps und griff am Abend desselben Tages noch das 13. russische Korps erfolgreich an. Beide kommandierende Generale fielen in unsere Hände. Am 29. verfolgte ich die Russen bis zur totalen Erschöpfung meiner Leute. Die Russen bekamen das Rennen. Aber das nützte ihnen nichts. Sie wurden eingekesselt und total vernichtet. Ich kam mich aus der Kriegsgeschichte nicht erinnern, daß im freien Felde jemals eine Armee derart aufgerieben wurde. Bis gestern, 3. September, waren 92000 Gefangene gemacht, etwa 300 Geschütze gewonnen. Meine Verluste waren aber auch schwer. Das Armeekorpskommando hat unsere Leistungen besonders anerkannt. Am 28. kostete mich der Sturm auf Gröbnitz die meisten Opfer. Meine Leute schlugen sich wie die Löwen.“

Generalleutnant v. Morgen teilt ferner in seinem Briefe mit, daß er an die Polen folgende Proklamation gerichtet habe:

Einwohner des Gouvernements Pomza und Warschau! Die russische Kaiser-Armee ist vernichtet. Über 100000 Mann mit den kommandierenden Generalen des 13. und 15. Armeekorps sind gefangen, 300 Geschütze genommen worden.

Die russische Wilna-Armee unter General Rennenkampf ist im Rückzuge in östlicher Richtung. Die österreichischen Armeen sind im siegreichen Vorrücken von Galizien her. Die Franzosen und Engländer sind in Frankreich vernichtet geschlagen worden. Belgien ist unter deutsche Verwaltung getreten. Ich komme mit meinem Korps als Vorhut weiterer deutscher Armeen und als Freund zu euch. Erhebt euch und vertreibt mit mir die russischen Barbaren, die euch knechten, aus eurem Lande, das seine politische und religiöse Freiheit wiedererhalten soll. Das ist der Wille meines mächtigen und gnädigen Kaisers. Meine Truppen sind angewiesen, euch als Freunde zu behandeln. Wir bezahlen, was ihr uns liefert. Von euch und eurer bekannten ritterlichen Gesinnung erwarte ich, daß ihr uns als Verbündete gastfreudlich aufnehmt.

Generalleutnant v. Morgen.
Gegeben im Königreich Polen im September 1914.

Provinzielles.

Bierstadt. Der Gemeinderat übertrug die Festlegung der Rädertrasse vor dem Neubau des Fr. W. Frenkenhäuser an den Pflastermeister Fr. Ludwig. Der Fluchlinienplan im Distrikt Biengarten soll vorerst nicht fertiggestellt werden, nach Beendigung des Krieges folgt dann weitere Beschlussfassung. Die am 7. d. M. stattgehabte Versteigerung der Pferdenußung wird genehmigt. Außerdem lag noch eine Anzahl Unterstützungs- und Ausstehungsbescheide vor, welche teils genehmigt, teils aber abgelehnt wurden. Bei der Obstersteigerung des Herrn Wied wurden gelöst 1408 M. 90 Pfg., bei der Gemeindefeuersteigerung 428 M. 40 Pfg.

Residenztheater. Die eiserne Zeit (Der Geist von Anno Dreizehn), ein vaterländisches Spiel von Prof. E. Lohes, mit 40 Lichtbildern nach Meisterwerken von Angelo Fant. München kommt am Samstag zum ersten Male zur Aufführung. Das Spiel, in dem der Verfasser die denkwürdigen Ereignisse der Jahre 1804 bis 1815 vorüberziehen läßt, will die moderne Lichtbildkunst mit der melodramatischen Darstellung verbinden. Ursprünglich für das Jubiläum 1913 geschrieben, in dem die Leipziger, Frankfurt a. M., Mainz, Barmen, Remscheid folgende Aufführungen erleben durfte, erfährt das patriotische Spiel im Hinblick auf den Weltkrieg stellenweise eine zeitgemäße Umdeutung. Als Darsteller wirken die Kräfte des Residenztheaters mit.

So. 17. Sept. Der Bezirksverband Wiesbaden zeichnet 15 Millionen zur Kriegsanleihe. Der Landesauschuß beschloß in seiner heute in Wiesbaden abgehaltenen Sitzung auf Antrag des Landesaupmanns in Nassau, Krefeld, zur Kriegsanleihe 15 Millionen zu zeichnen und zwar 4 1/2 Millionen für den Bezirksverband des Rheingebiets Wiesbaden, 5 Millionen für die Nassauische Landesbank, 1/2 Million für die Nassauische Sparkasse, 5 Millionen für die Nassauische Sparkasse bei letzterer Zeichnung jedoch abzüglich der von Sparkasse gläubigern zum Zweck der Beteiligung an der Kriegsanleihe abzugebenden Sparguthaben.

Schierstein. Von Söhnen hiesiger Einwohner erlitten den Tod fürs Vaterland: Hugo Schneider, Sohn des Ww. Leonhard Schneider, Viehbesitzer. 4 wohnhaft, Wilhelm Hauptner, Mainzerstraße.

So. 17. Sept. Ein schlechter Wit. — Keine patriotische Tat. „Eine patriotische Tat“ so meldeten die Zeitungen unter dieser Spitzmarke, hätten die Staats- und Gemeindebeamten in Friedberg i. Hessen dadurch begangen, daß sie während der Dauer des Krieges auf ein Fünftel ihres Gehalts zu Gunsten der Kriegsfürsorge verzichteten. Wie wir nun aus sicherer Quelle erfahren, ist an der Nachricht kein wahres Wort, zumal die Gehaltsverhältnisse der in Frage kommenden Beamten ein solches Opfer nicht gestatten.

So. 17. Sept. Ritter des Eisernen Kreuzes. Der Musketier Fink von der 8. Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 116, der im Gefechte bei Anloy ein französisches Fahnen eroberte, erhielt für diese Tat das Eisernen Kreuz. Der Vizefeldwebel Dutins von derselben Kompanie desselben Regiments, der sich bei Anloy das Eisernen Kreuz 2. Klasse erworben hat, hat am 10. September bei der Batterie genommen. Für diese Tat wurde der Vizefeldwebel zur Auszeichnung mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse vorgeschlagen. — Der Unteroffizier Frid vom 115. Jäger-Regiment erhielt das Eisernen Kreuz und wurde zum Sergeanten befördert.

So. Herborn, 17. Sept. Der aus der Landes- und Pflegeanstalt dahier ausgebrochene Arbeiter Waldfeld, der wegen Lustmordes von der Frankfurter Strafkammer verurteilt, später aber der Anstalt überwiesen wurde, ist wieder erwischt und eingeliefert worden.

— Vom Taunus, 17. September. Sturm vom 12./13. September hat an den Obsthäusern von dem reichen Obsthof, wie jetzt festgestellt, etwa 1/3 herabgeschlagen. Der Rentner Fallobst wird mit 3 Mark bezahlt.

— Wehlar, 17. Sept. Der Holzhauermeister Bild in Obersfeld bring mit seiner Gattin das Fest der goldenen Hochzeit.

— Frankfurt am Main, 17. Sept. Wegen des jüdischen Neujahrsfestes am Montag, den 21. September findet der nächste Frankfurter Getreidemarkt erst am Mittwoch, den 23. September statt.

Rüdesheim, 17. Sept. Am kommenden Sonntag läßt die Stadt Rüdesheim am Rhein laut Bekanntmachung des Magistrats im dortigen Schlachthaus frisches Schweinefleisch und Wurst zu

70 Pfennig pro Pfund

verkaufen.

Im Unterseeboot.

Die Fahrt der deutschen Unterseeboote nach Schottland.

Die neueste Waffe der Kriegesflotten sind die Unterseeboote, die zum ersten Male im russisch-japanischen Kriege zur Verwendung gelangten. Bald nach Ausbruch des jetzigen Krieges haben deutsche Unterseeboote eine Erkundungsfahrt in der Nordsee gemacht bis hoch an die Küsten Schottlands, wo sie gefahren, scharfe Ausschau nach der englischen Flotte haltend. „U. 15“ ist bekanntlich von dieser gefahren vollen Tour nicht zurückgekehrt. Ein Münchener, der die Fahrt mitgemacht hat, schildert jetzt in packender Weise seine Eindrücke in den „Münch. Neuest.“, aus denen wir folgendes wiedergeben: „1500 Meter vom Feind weg haben wir es selbst harmonisch gespielt. Und der Feind hat es selbst einmal gehört. Manchmal nicht einmal wir machen, wenn unsere Motore gar zu großen Lärm machten. Unsere Ohren hörten nicht, was die Hiesigen riefen. Aber wir sahen das Lied an den Bewachern

Epierers, an seinen Mienen, an seinen Fingern, an dem Instrument selbst. Und das Lied mitgebrüllt, was unsere Lungen Kraft hatten, und doch haben wir von unserem Sang nichts gehört. So lürmen die Wägen im Unterseeboot.

Wie weiß ich von der Fahrt an die schottische Küste? Fast nichts. Wir wußten nur eins: siegen! Begreifbar ist's nicht in so einer Ruhe! Der Mannschaftsraum ist gewiß kein Tanzsaal, was die Lunge zum Atmen bekommt, ist keine Luft. Petroleum! Petroleum und wieder Petroleum! Da schnappt man nach Luft, wenn das Ding in die Höhe taucht.

Einige Tage waren wir unterwegs. Wir wußten nicht, wohin es ging. „In den Tod oder zum Leben“, mehr weiß ich jetzt selbst nicht,“ sagte der Kommandant. Und dann ging's mit den anderen Unterseebooten hinaus ins Meer. Anfangs zu zweit, dann trennten wir uns. Die „U. 15“ haben nicht wieder gesehen, die ist vor dem Feinde getrieben unter Wasser. Sechs Stunden Arbeit, zehn Stunden Schlaf. Durch zehn Tage hindurch kein Kommando! Man hört nichts als das Rauschen des Wassers. Wie ein Taubstummer ist man. Man hört die Augen und redet mit den Händen und Füßen. Es geräde kommt. So ein leichter Fußtritt, das ist ein „Ja, paß auf! Schau hin! Der Maat will dir was sagen.“ Es gibt holländisch viel Arbeit für die Besatzung. Besonders aber, wenn das Boot unter Wasser ist.

Es ging es tagelang. Bald unten, bald oben. Das war eine einzige Abwechslung. Und dann gab's auf einmal eine Senkfall! Einer nach dem anderen durfte Minute seinen Platz verlassen und einen kurzen Blick nach oben werfen. Es war der schönste Blick des Lebens! Droben, wie eine Herde friedlicher Schafe, lag ein englisches Geschwader. Unbefragt, wie es keine deutschen Seewölfe in Panzerkleidung. Ein paar Stunden lagen wir da auf Vorposten unter Wasser. Ein großer Panzer zu uns herunter zu kommen, das wäre uns sicher gelungen. Aber wir durften nicht; wir waren auf Erkundung. Unser Boot war weiter.

Man sieht aus diesen Zeilen, daß eine Fahrt im Unterseeboot nicht zu den Freuden des Lebens gehört. Ganz Männer, die dem Tod mit Ruhe ins Gesicht sehen, sind für diesen schweren, gefährlichen Beruf erforderlich.

Englands Selbstmord.

Japaner zur Niederwerfung des indischen Aufstandes.

Japans Hilfe gegen die aufständischen Indier hat England einen unglaublichen Preis. Die Anleihe von 10 Millionen Dollars, die Japan dafür gefordert hat, ist noch am geringsten anzuschlagen. Man hat sich indessen kaum für möglich halten sollen, daß die britische Regierung auf die andern beiden Forderungen: freie Einwanderung in die englischen Kolonien und freie Hand in China eingewilligt wäre. Eine nähere Bestätigung ist ja freizubekommen, aber ein köstliches Wahrzeichen wird man nachhaften ausländischen Blättern verbreiten können. Man kann hieraus einerseits erkennen, wie schlimm die britische Herrschaft in Indien bestellt ist. Sie ist dort ganz gewaltig zu gähren. England hat in Indien die unglücklichste Politik gemacht, die jemals in der Geschichte der Menschheit zu sehen war. Durch Abkommandierungen auf den Kriegsschauplatz zu verringern. Auf 300 000 Soldaten. Während aber früher die revolutionären Bewegungen nur im Geheimen wirkten und nur durch einen Bombenwurf, wie vor einiger Zeit in Indien, auf einen Bischof, der nur wie ein Wunder dem Tode entging, zeigte, daß die britische Herrschaft auf einem stark unterwühlten Boden ruhte, scheint jetzt der Aufruhr hell zu werden.

Die Gründe für die Unzufriedenheit der Indier sind vielfache. Seit langem sind die Eingeborenen in Indien in zwei getrennte Provinzen, welche Maharashtra und Bengalen als eine Zerreißung ihres nationalen Zusammengehörigkeitsbundes betrachten. Die indische Bevölkerung leidet unter einer Steuerlast, die die Geschichte ihres gleichen sucht. Drei Viertel des Einkommens muß der Bauer — 80 Prozent der Ernte — in der Landwirtschaft beschaffen werden und Abgaben ausbringen. So kommt das indische Volk zu einem furchtbaren Armut und grauenhaften Not. Unter den Indiern gibt es ein zahlreiches, gebildetes Proletariat, eine Unmasse junger Leute, die in England und auf europäischen Hochschulen studiert und zum mindesten eine den englischen Verwaltungsbeamten in Indien ebenbürtige Bildung aufweisen haben. Während sie in England geistig eine gleiche Stellung einnehmen wie die dortigen Studenten und zu ihren Klubs Zutritt haben, werden sie in Indien als Paria behandelt. Die indischen Beamten werden nur von Engländern besetzt, ihnen sind keine Stellen in der englischen Verwaltung vorbehalten. In diesen Stellen haben sich die schlauesten und gewalttätigsten Leute angesammelt und die indische Bevölkerung muß diese europäische Herrschaft abgeben. Diese europäische Herrschaft ist indessen in Indien jetzt die Situation erfährt, daß die Engländer nun aus eigener Kraft nicht mehr imstande sind, die indische Bevölkerung zu beherrschen.

Die Gefahr des Wendes der britischen Herrschaft in Indien. Die Engländer bringen. In ihnen sollen die Engländer die richtigen Helfers-Helfer sein. Die Engländer die richtigen Helfers-Helfer sein. Die Engländer die richtigen Helfers-Helfer sein.

immer eine Gefahr für die Kolonien der europäischen Mächte in Asien, so öffnet England ihnen jetzt Tür und Tor. Schon seit langem bestand in Tokio ein Komitee „Japan-Indien“, das nichts anderes bezweckte, als die Ueberschwemmung Indiens mit dem Ueberflusse der japanischen Bevölkerung, die das Mutterland selbst nicht ernähren kann. Die Vereinigten Staaten haben die gelbe Gefahr frühzeitig erkannt und der japanischen Einwanderung einen Riegel vorgeschoben. England gewährt ihnen freie Einwanderung in seine Besitzungen am Stillen Ozean und ruft japanische Truppen nach Indien.

Das ist Selbstmord!

Nichts anderes! England setzt damit selbst die Art an die Wurzel seines Besitzes im fernen Osten an. Die Zeit wird kommen, wo die Briten die Geister, die sie jetzt gerufen haben, nicht mehr bannen können. Denn daß Japan aus Indien herausgehen wird, wenn ihm einmal die Unterwerfung der Indier gelungen sein sollte, ist kaum anzunehmen. In seinem gelben Bundesgenossen wird John Bull noch viel Freude erleben.

Das Eingreifen Japans in Indien bedeutet vor allem auch für Holland eine eminente Gefahr, die die Holländer seit langem befürchtet haben. Nicht umsonst haben sie in ihren Kolonien strenge Maßnahmen gegen die gelbe Ueberschwemmung angeordnet. Das holländische Nationalvermögen aber ist bei indischen Unternehmungen zu einem nicht geringen Teile interessiert.

„Indien verloren — Unglück geboren!“

betitelt sich eine vor einigen Monaten erschienene Flugschrift eines Holländers namens Dr. Sanders, der darauf hinweist, daß zwei Fünftel des auf 5½ Milliarden geschätzten holländischen Nationalvermögens in indischen Unternehmungen stecken, ganz abgesehen von Kapitalien solcher Unternehmungen, die ausschließlich oder doch zum größten Teil mit Indien in Beziehungen stehen.

Auch die freie Hand in China, die Japan gewährt sein soll, bedeutet für die europäischen Kulturmächte und nicht zuletzt für England eine riesige Gefahr. Diese „freie Hand“ würde einen neuen chinesisch-japanischen Krieg entfesseln, sie würde all die mühsam erworbenen Errungenschaften der europäischen Staaten in dem Reiche der Mitte, alle die europäischen und amerikanischen Unternehmungen verderblich treffen, wenn nicht vernichten. China würde Japan auf Gnade und Ungnade ausgeliefert sein; denn vor einer Willkür schreckt dieses Volk, wie sattem bekannt, noch viel weniger zurück als seine britischen Freunde.

Alle diese Erwägungen lassen die Meldung von der japanischen Hilfe in Indien und den dafür angeblich genehmigten englischen Konzessionen als unglücklich erscheinen. Sollte sie sich dennoch bestätigen, so würden die überaus klugen Engländer eine Dummheit begangen haben, die man diesen klugen Rechnern nicht zutrauen sollte. Sie würden sich selbst eine solche Wunde beigebracht haben, die durch kein Pflaster wieder zu heilen ist und die das Ende des größten Teiles des britischen Kolonialreiches herbeiführen muß.

Politische Rundschau.

— Berlin, 16. September.

Die Thronrede der holländischen Königin.

Die Königin der Niederlande hat am Dienstag den holländischen Landtag mit einer Thronrede eröffnet. Dazu schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“: Die Königin der Niederlande hat in der Thronrede darauf hingewiesen, in wie erster Zeit die Generalstaaten zusammengetreten sind. Mit besonderem Nachdruck hat die Königin ihrem Volke die Pflichten der Neutralität vorgelegt, und wir wollen gern und mit Befriedigung feststellen, daß die Niederlande diesen Pflichten mit der größten Sorgsamkeit nachzukommen sich bemühen. Diese Feststellung erscheint uns um so wertvoller, als es nicht an Versuchen fehlt, die holländische Bevölkerung in ihren Anschauungen über das, was die Neutralität in dem gegenwärtigen Kriege gebietet, wandeln zu machen. Dazu rechnen wir namentlich die niedrigen Verleumdungen unserer Truppen, die fortgesetzt aus englischen, französischen und belgischen Quellen in die holländische Presse strömen. Wägen die Holländer nicht aus eigener Anschauung genug von den letzten Ereignissen und den deutschen Truppen, so müßten sie diese nach den verleumderischen Schilderungen unserer Feinde für eine Horde von Mäulern, Dieben und Trunkenbolden halten. Hoffentlich trägt die Thronrede dazu bei, daß die holländische Presse trotz dieser Machenschaften, die darauf berechnet sind, das holländische Volk gegen uns aufzuheizen, ein unparteiisches Urteil bewahrt.

Amerika.

Vereinigte Staaten.

Wie aus Washington gemeldet wird, haben die amerikanischen Truppen Befehl erhalten, sich aus Vera Cruz zurückzuziehen. Diesen mexikanischen Hafen hatten die Amerikaner bekanntlich bei dem Vorgehen gegen den damaligen Präsidenten Huerta besetzt.

Deutsche Kriegsbriefe.

Genehmigung zur Veröffentlichung erteilt am 10. 9. 1914. J. A. des Chefs des Generalstabs des Feldheeres gez. v. Mohr-Scheidt, Major im Großen Generalstab.

Zum Tage von Maubeuge.

— Großes Hauptquartier, 9. September.

In den Tagen, da alle Welt sich um das Schicksal der Buren sorgte und der greise Präsident Ohm Krüger seine Wirtsfahrten durch Europa unternahm, kam ich zum ersten Male in meinem Leben nach Maubeuge, der starken französischen Festung an der belgischen Grenze, die nun auch in unsere Hände gefallen ist. Damals hatte Krüger die Absicht geäußert, unsern Kaiser in Berlin einen Besuch abzustatten und sein Sonderzug sollte über Köln-Magdeburg geleitet werden. Aber niemand konnte den Fahrplan dieses Zuges, und so fuhr ich auf gut Glück ins Belgische hinein, in jeder größeren Station nach etwas Auffälligem umschauend. Und siehe da, nur zwei Stationen hinter der belgisch-französischen Grenze, in Maubeuge, fand der Chef der Station im weißen Handschuh da, auf dem Bahnsteig war eine Kompanie der Festungsartillerie aufmarschiert und auf einem Nebengeleise dampfte eine Schnellzugsmaschine mit einem Speisewagen daran. Schnell entschlossen brann ich heraus.

drückte dem in der Wagentür stehenden noch ein Zehnfrankstück in die Hand und löste ihn ins Innere, wo ich von ihm erfuhr, daß Ohm Krüger bis Maubeuge an den Nordpfeil angekoppelt sei und von hier aus diesem in einem Extrazug vorzufahren werde, da man in Belgien große Kundgebungen auf den Bahnhöfen gegen England befürchtete und die Neutralität wahren wollte. Gegen ein weiteres Zehnfrankstück befiel mich der Koch bis zur Abfahrt des Sonderzuges in seinem engen Küchenversteck.

Zwischen Jeumont und Erquennes trat ich — allerdings mit einer gewichtigen Empfehlung an den Krüger begleitenden Gesandten der Burenstaaten, Erzherzog Dr. Leydts, in der Tasche, aber doch in etwas bänglicher Stimmung ob meiner Kühnheit — den Weg nach dem vordersten Wagen an, wo mir Dr. Leydts mit entzücktem Gesicht entgegentrat. Denn er hatte, wie er mir mitteilte, in Maubeuge trotz der Bitten der deutschen, französischen und holländischen Journalisten auch deren Wagen mit abhängen lassen, um dem nach den Pariser Verhandlungen ermüdeten Präsidenten etwas Ruhe vor den Ausfragern zu gönnen, und mußte nun sehen, daß doch noch einer durchgeschlüpft war, dem es freilich genügte, den großen alten Mann während der nächsten Stunden mit einer langen braunen Holzpfeife im Munde ganz apathisch und halb blind in einem Coupée einsam dastehen zu sehen, während draußen auf der Straße und in den trotz aller militärischen Absperren überfüllten Bahnhöfen unergiebige großartige Kundgebungen veranstaltet wurden, die auch auf deutschem Boden in später Nachtstunde noch fortbauerten.

Niemand hatte es bemerkt, daß in der deutschen Grenzstation Herbsthal der damals politisch noch ganz unbekannte Herr v. Tschirschky-Wögenhoff zu uns eingestiegen war und Herrn Dr. Leydts die Meldung erstattet hatte, daß der Kaiser Ohm Krüger nicht zu empfangen wünsche, und daß er daher in Köln seine Reise beenden müsse. Die Köster haben dann, was ihnen unvergeben ist, den schwer Enttäuschten eine ganze Woche lang in der großartigsten Weise gefeiert, und dann fuhr er als Gast der Königin Wilhelmina nach dem Haag ab. Er hat seine südafrikanische Heimat auf Englands Betreiben niemals wiedergesehen, sondern, was sterblich war an ihm, ruht im Dome von Silversum. Ich aber mußte jener Tage besonders lebhaft gedenken, als uns hier der Fall von Maubeuge bekannt gegeben wurde.

Denn gerade für ihre englischen Hilfstruppen hatte die Republik Maubeuge als Stützpunkt auszuweisen und mußte nun das Trauerspiel erleben, daß die ränkevollen Verbündeten sie nicht nur in der offenen Feldschlacht, sondern auch bei der Verteidigung dieser wichtigen Feste im Stich ließen. Um Englands willen hatte damals Frankreich Ohm Krüger ablassen lassen und um Englands willen mußte der greise Burenpräsident an der deutschen Reichsgrenze bleiben, da ihm unser Kaiser nicht helfen konnte. Wer kann es uns daher verdenken, wenn wir an diesen schon fast vergessenen Vorgang den Zusammenbruch der gemeinsamen französisch-englischen Aktion um und in Maubeuge mit unverhohlener Genugtuung begreifen!

Unsere deutschen Soldaten, die gestern dem stundenlangen Auszuge der 40 000 aus Maubeuge zusahen, haben wohl ähnliche Empfindungen gehabt, als sie die wenigen Engländer mit nur mühsam verhaltener Wut betrachteten und das ihnen von Tommy Atkins gebotene Schalehand damit beantworteten, daß sie ihm auf die Woten schlugen. Die Forts von Maubeuge sind in den Jahren 1882-83 geschaffen worden. Etwa 10 Jahre später baute man die sog. „ouvrages“ (Zwischenwerke) ein, von denen sich die Franzosen außerordentlich viel versprochen zu haben schienen, denn wir haben auch in Verdun, Toul und Nancy mit ihnen zu tun und allem Anschein nach mit dem gleichen guten Erfolge wie in Maubeuge. Wir haben hier neben unseren famosen 42 Zentimeter-Geschützen auch die österreichischen Motorbatterien spielen lassen und mit diesen Waffen ein großes Menschenmaterial gespart, da es erst im letzten Augenblick nötig war, größere Infanteriemassen anzusetzen.

Es hat sich gezeigt, daß die Besatzung stellenweise nicht gut schoß. Wohl wurde auf unsere Infanterie fast 2½ Tage hindurch ununterbrochen geschossen, aber es hat den Unseren fast keinen Abbruch getan, während unsere Geschütze wieder die schrecklichsten Verwüstungen in den Forts angerichtet haben. Diese sind nicht nur durch einige gute Treffer in förmliche Schutthaufen verwandelt worden, sondern auch die moralische und physische Wirkung der Beschädigung ist groß gewesen. So erzählen die Beobachtungsmannschaften, daß es schon nach den ersten Schüssen unserer großen Mörser wie in der Hölle selbst gewesen sei, so daß sie einfach davonlaufen mußten, um nicht zu erlöden. Daneben hat sich noch ein anderes Phänomen gezeigt, von dem auch die kühnsten Beobachtungsmannschaften der feindlichen Geschütze zu berichten wußten. Sie verspürten nämlich nach jedem Schuß der großen Brummer einen fürchterlichen, sich schließlich bis zur Untrüglichkeit steigenden — Zahnschmerz, der ihnen fast die Besinnung raubte.

Auf alle Fälle haben sich die großen Brummer als „Blutparter“ bewiesen, und wir werden auch künftig noch viel Freude an ihnen erleben. In der Hauptsache waren die Forts von Maubeuge aus Ziegelfestungen erbaut und nicht eingedeckt. Nur die „ouvrages“ waren ganz modern, aber ihr Wert scheint von den Franzosen arg überschätzt worden zu sein im Verhältnis zu unserer schweren Artillerie. Das mag ein Grund mit für die Engländer gewesen sein, sich nicht allzu sehr für Maubeuge festzulassen, sondern den Franzosen die ganze Arbeit zu überlassen. Denn tatsächlich befanden sich unter den gestern ausmarschierten 40 000 Mann nur etwa 120 Engländer, die durchweg gut in Form waren, jedoch im Alter erst zwischen 17 und 20 standen. Die gefangen genommene französische Infanterie machte im allgemeinen keinen guten Eindruck. Besser sah die schwere Artillerie und das Geniekorps aus. Hier sah man teilweise recht stattliche Leute von durchaus germanischem Typus. Die Ausstattung der Truppen war absolut vernachlässigt. Vor allem fehlte es an jedem Train. Es mußten die schlechtesten Karren zusammengerafft worden sein, um Munition und Proviant zu fassen. Die deutschen Truppen, die vor Maubeuge gelegen hatten, bildeten bei dem Auszug der Besatzung Spalier, und zwar von jedem Regiment eine größere Abteilung. Die Uebergabe war angesichts der großen Anzahl der Gefangenen und der Siegesbeute ungeheuer eindrucksvoll.

Paul Schöndorfer, Kriegsbereitschaftler.

Die Gefangenenbehandlung.

Nur nicht des Guten zu viel!

Die skandalöse Haltung der weiblichen Jugend in verschiedenen Städten gegenüber ausländischen Gefangenen wird nun wohl keine Nachahmung mehr finden, nachdem deutsche Beamtenkinder in Reg. seitens der Militärverwaltung so elend bloßgestellt worden sind. Aber auch sonst erheben sich Stimmen des Protestes gegen die allzu gute Behandlung der Gefangenen.

Wie behandeln wir die Gefangenen?

In der „Schlesischen Ztg.“ lesen wir folgende Schilderung aus dem Gefangenenlager bei Breslau: „In langem Zuge, immer zu zweien, traten die Kompanien vor dem Küchengebäude an und holten ihr Essen. Es gab Erbsen und Kartoffeln mit Schweinefleisch gedocht, ein kräftiges und schmackhaftes Mahl, wie die Kostprobe ergab. Es wird in derselben Weise hergestellt, wie es für die Soldatenkocht vorgezeichnet ist, denn nach den bestehenden Bestimmungen sind die Kriegsgefangenen so wie die Truppen der eigenen Armee zu halten. Für die Verpflegung werden danach täglich 60 Pfennig für den Mann aufgewendet. Er erhält dafür morgens Kaffee, mittags sein warmes Essen mit 140 Gramm Fleisch, abends bezw. nachmittags wiederum etwas Warmes, bestehend in Suppe oder Kaffee. Außerdem wird immer für sechs Mann zusammen ein Kommissbrot geliefert. Auch die Unterbringung der Gefangenen ist dieselbe wie die unserer Soldaten, wenn sie sich auf dem Truppenübungsplatz befinden. Die Baracken mit ihrer Einrichtung, die sonst unsere Soldaten einnehmen, dienen jetzt den gefangenen Russen zur Unterkunft. Jeder Gefangene hat seine Bettstelle, seinen Strohsack und eine Decke. Die starke Belegung des Lagers bringt es allerdings mit sich, daß auch Pferdeboxen zum Schlafen eingerichtet werden mußten. In den Pferdeboxen sind Strohlager gebreitet und zu jedem Lager gehört eine Decke. Die Leute schlafen hier ebenso gut wie in den Baracken. Zweifellos haben es die jetzt hier als Gefangene Lebenden besser als vorher, denn sie klagen, daß sie vor ihrer Gefangenennahme mehrere Tage nichts mehr zu essen bekommen hätten. Meist schwach, ausgehungert, und heruntergekommen waren sie bei ihrer Ankunft, im Lager haben sie sich wieder erholt. Bei dem Sonnenwetter wirkt das Leben in dem von Wald umgebenen Lager wie ein Stück Sommerfrische. Die Gefange-

nen erkennen das auch gern an, und sind mit dem, was ihnen geboten wird, zufrieden.“

Uch, wenn doch die Familien unserer im Felde stehenden Kämpfer täglich pro Kopf ein Drittel Pfund Fleisch austragen könnten! Und wenn doch unsere in Folge des Krieges arbeitslos gewordenen Mitbürger sich und den Ihrigen täglich ein Drittel Pfund Fleisch leisten könnten! Wie manche Arbeiterfamilie kann sich etwas derartiges nur alle Woche mal leisten, und wie viele Kleinbauernfamilien gibt es, die einer solchen Herrlichkeit nur alle Festtage teilhaftig werden!

Wir wollen mit dieser glänzenden Verpflegung wohl erreichen, daß man mit unseren Soldaten, die in Gefangenschaft geraten sind, glimpflich umspringt. In diesem Kriege erreicht man das doch nicht mehr, und die verschiedenen Berichte, besonders auch aus italienischer Quelle, lassen erkennen, daß es unseren armen Freunden in der Gefangenschaft sehr schlecht ergeht. Darum sollte man ruhig eine Revision dieses Speiseprogramms der Ausländer eintreten lassen, besonders gegenüber den Russen, die es zum größten Teil in ihrem ganzen Leben noch nie so gut gehabt haben werden, wie jetzt in der Gefangenschaft in Deutschland.

Auf noch größere Verwunderung wird eine Mitteilung der „Deutschen Tagesztg.“ stoßen, in Döberitz sei beabsichtigt, für die gefangenen Offiziere einen Spielplatz anzulegen, damit sie sich die Zeit mit Tennis oder Golf vertreiben können. „Dagegen möchten wir denn doch“, so meint das genannte Blatt mit Recht, „aufs nachdrücklichste Einspruch erheben. Die Offiziere desjenigen Volkes, dem wir diesen ganzen Krieg verdanken, und um dessen Ränke spielen willen Tausende braver deutscher Männer hingeopfert werden, brauchen bei uns keinerlei Zerstreuung. Ein bißchen Einsicht in die Sünden ihrer Nation wäre die beste Anwendung ihrer Zeit in Döberitz. Ihre Behandlung der Deutschen, die in England gefangen sind, ist sicher nicht so gut wie die bei uns. Sollte man davon allzu ungünstiges hören, so wäre sehr zu empfehlen, die Herren Engländer, die bei uns in Berlin sitzen, mit gefangenen Russen, Kosaken und Senegalesen zusammenzusetzen, woran ja kein Mangel ist.“ Diese Auf-

fassung deutet sich ganz mit der unsrigen. Die „Verbindeten“, die Engländer, Belgier, Franzosen, Russen, Serben, Japaner, zusammen mit ihren Turkos, Persern und Indern, kennen sich ja noch gar nicht. Sie sich wir sie also möglichst eng zusammen, damit sie sich gründlich „anfreunden“. Das bietet daneben noch den großen Vorteil, daß die Bewachung der „Verbindeten“ die uns wegen des „unerwartet starken Andrangs“ von Gefangenen ohnehin bald schweres Kopfschmerzen verursachen muß, leichter und einfacher wird. So ein Zelt mit einem Engländer, einem Belgier, einem Franzosen, einem Russen, einem Kosaken, einem Serben, einem Perser, einem Turko und einem Indier ist leichter zu bewachen, als eine gleichsprachige Gruppe. Und die Engländer und Franzosen merken dann gar nicht, daß sie in der Gefangenschaft sind, und verstopfen Ohren, in welcher edler Gesellschaft sie sich befinden.

Die bevorzugte Behandlung der Offiziere durch die man erst recht nicht. Diese Gefangen sind in mancherlei auf dem Korbholz. In Belgien sind die Soldaten trotz ihres Widerstands durch die Offiziere mit standrechtlicher Behandlung seitens der Offiziere gezwungen worden, Dum-Dum-Geschosse gegen ihren Willen zu verwenden. Das ist zuverläßig festgelegt. Bei den Franzosen und Engländern ist es sicher nicht anders; denn die Soldaten laufen doch keine Dum-Dum-Maschine. Die Schuld für die Barbareien auf die Oberen zurück, und deshalb müssen diese strafend behandelt werden. Ein Spielplatz für die Gefangenen wäre ja ein grausamer Hohn auf die armen deutschen Soldaten, die solche Geschosse erhalten und nun ihr Leben lang Krüppel sein werden.

Hier liegt auch die Abwehr gegenüber den Dum-Dum-Geschossen. Man erschieße jeden gefangenen Offizier, bei dessen Mannschaft Dum-Dum-Geschosse gefeuert werden, und jeden höheren Führer, dessen Unterteilung sich dieses Verbrechens gegen das Völkerrecht schuldig macht. Dann ist's mit „Dum-Dum“ sehr schnell zu Ende. Hätte man den Kommandanten von Posen wegen der dort aufgefundenen Dum-Dum-Maschine erschossen, dann wäre es schon heute damit zu Ende, das ist sicher.

Aufruf

an die Jugend des Landkreises Wiesbaden.

Jünglinge, die Ihr das 16. Lebensjahr erreicht habt, auch Euch ruft heute das Vaterland in seinen Dienst.

Wir wollen eine militärisch vorgebildete Jugend, um im Notfalle bei einer Einberufung zu den Waffen eine rasche Ausbildung zu ermöglichen.

Also auf! Meldet Euch zur militärischen Vorbildung bei der Leitung der Jugendausbildung.

Der Vorsitzende des Kreis Ausschusses für Jugendpflege und des Kreiskriegerverbandes:

v. Seimbürg,

Hauptmann im 2. Garde-Landwehr-Regiment,

Landrat und Kammerherr.

Bekanntmachung.

Die Stellung und Verpflegung von 2 Gemeindevorsteher ist zum 1. Januar 1915 anderweitig zu vergeben.

Uebernehmungslustige wollen sich bis spätestens zum 15. Oktober cr. auf der Bürgermeisterei hier selbst melden.

Bierstadt, den 17. September 1914.

Der Bürgermeister: Hofmann.



Freiwillige Feuerwehr

Bierstadt.

Der Vorstand hat beschlossen für die zurückgebliebenen Angehörigen seiner ins Feld gezogenen Mitglieder eine Unterstützung von 5 Mark zu bewilligen.

Die Frauen dieser Mitglieder soweit die Männer derselben das Geld nicht bereits empfangen haben, können sich die Anweisungen zur Erhebung dieser Beträge beim Kreisbrandmeister Ludwig Florreich holen und beim Kassierer sodann das Geld abheben.

Das Kommando.

Bürgerwehr.

Die nächste Übung findet Sonntag, den 20. d. Mts., vormittags 8 Uhr statt.

Antreten auf dem Schulhof der Adlerstraße-Schule.

Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Bierstadt.

Der Kommandant.

Alle Sorten **Wurst** täglich frisch bei **L. Stern**, Bierstadt Langgasse 35.

Ein **Zweifspanner** **Borderwagen** für Ochsenfuhrwerk geeignet, zu verkaufen bei **Karl Stiefvater**, Bierstadt, Hintergasse 20.

Bekanntmachung.

Mit Rücksicht auf die durch den Krieg eingetretene Notlage kann die unentgeltliche Abgabe von Raff- und Beschlitz an Bedürftige aus der Gemeindevorstellung erfolgen. Diejenigen bedürftigen Personen, welche die unentgeltliche Abgabe von Raff- und Beschlitz aus den hiesigen Gemeindevorstellungen wünschen, wollen sich umgehend auf der Bürgermeisterei hier selbst melden, damit das Weitere wegen Ausstellung von Erlaubnisscheinen veranlaßt werden kann.

Bierstadt, den 15. September 1914.

Der Bürgermeister: Hofmann.

Bekanntmachung.

Der Schießplatz bei Rimbach wird auch vom 23. bis 30. September 1914 zur Abhaltung von gefechtsmäßigen Schießen benutzt werden.

Der Platz wird an diesen Tagen außer dem 27. d. Mts. von vormittags bis abends benötigt.

Bierstadt, den 16. September 1914.

Die Polizeiverwaltung: Hofmann.

Bekanntmachung.

Die evangel. Kirchensteuer für das Jahr 1914/15 ist innerhalb 14 Tagen an die Kirchenkasse dahier zu entrichten.

Bierstadt, den 14. September 1914.

Der Kirchenrechner: Seulberger.

Schöne, gelbe

Industrie-Kartoffeln

den Zentner zu 3,40 M., gibt ab

Johann Kils, Schierstein.

Mitbürger!

Weite Strecken unserer gesegneten ostpreussischen Provinz sind vorübergehend vom Feinde besetzt und fast überall barbarisch verwüstet worden. Viele unserer Landsleute sind grausam hingerichtet. Wer das nackte Leben gerettet hat, ist meist an den Bettelstab gebracht.

Namenloses Leid ist so über Tausende von Familien gebracht worden.

Wohlan denn liebe Mitbürger! Laßt uns ihr Leid mit eigenem mitempfinden!

Unsere Provinzialhauptstadt zeige sich ihrer Notlage würdig. Sie ist von den wirklichen Leiden des Krieges noch unberührt, unser herrliches Heer schützt sie wie die noch unbefestigten Teile Ostpreußens mit unerschütterlicher Tapferkeit.

Von unserer alten Krönungsstadt soll der Ruf in das ganze Vaterland hinausgehen:

„Helft unseren armen von Haus und Hof vertriebenen ostpreussischen Landsleuten!“

Können wir ihnen auch zur Zeit selbst leider nur vorübergehend ein Obdach gewähren, so laßt uns doch wenigstens den Grundstock zu einer Sammlung legen, die den hilfsbedürftigen, den Heimkehrenden demnächst einige Unterstützung zur Wiedererlangung ihrer wirtschaftlichen Existenz gewähren soll.

Spende ein jeder freudig nach seinen Kräften, jede, auch die kleinste Gabe ist willkommen. Ganz Deutschland wird sicherlich freudig zu unserem Werke mithelfen.

Seht doch durch diese für unser teures Vaterland schwere, aber auch so große, gewaltige Zeit nur der edle Gedanke:

„Einer für Alle und Alle für Einen!“

Königsberg, den 25. August 1914.

Der Oberbürgermeister: gez. Dr. Korte.

Vorstehenden Aufruf bringe ich mit der Bitte zur öffentlichen Kenntnis, nach Kräften zu der eingeleiteten Sammlung beizutragen. Es ist eine Ehrenpflicht für alle begüterten Deutschen, die infolge der Tapferkeit unserer wackeren Landesverteidiger von furchtbarem Kriegsgreuel verschont geblieben sind, die Not unserer ostpreussischen Landsleute zu lindern. Ein jeder stelle sich das namenlose Elend der von Hab und Gut verjagten Familien, die um ihrer horden gefallenen teuren Angehörigen nur ihr nacktes Leben durch schleunige Flucht retten konnten, vor, dann wird es nicht umhin können, ein Scherlein, und sei es auch noch so klein, zu dem schönen Werke beizutragen.

Gaben werden von der hiesigen Kreis-Kommunalverwaltung entgegengenommen. Die Spender werden im Kreisblatt und in den im Kreise gelesenen Tagesblättern veröffentlicht werden.

Wiesbaden, den 7. September 1914.

Der Königliche Landrat: von Seimbürg.

Bekanntmachung.

Die kath. Kirchensteuer für das laufende Jahr ist bis zum 1. Oktober bei dem Unterezeichneten zu entrichten.

Bierstadt, den 15. Sept. 1914.

Der Kirchenrechner Leißbach.